

Johann Friedrich von Schulte gegen das Konzil. Er sprach von den Tollheiten Schultes und erkannte, daß ein grundsätzlicher Kampf gegen die Rechte der katholischen Kirche ausgebrochen sei.

Beachtlichen Umfang nehmen in dem Briefwechsel Aussagen über den Kulturkampf ein. So äußerte sich Windthorst zu den Maigesetzen, den Ordensgesetzen, der Revision der Kulturkampfgesetze und über die Beilegung des Kulturkampfes, u. a. auch über die Straffreiheit des Messelesens. So kündigte Windthorst in einem Brief vom 10. Juni 1880 an Onno Klopp an, das Zentrum werde wieder einen Antrag auf Straffreiheit des Messelesens einbringen. In diesem Zusammenhang spricht Windthorst von der ganzen Brutalität der Maigesetzgebung. Der Antrag betreffs Straffreiheit des Sakramentenspendens und des Messelesens wurde am 27. Januar 1881 verworfen.

Aufschlußreich ist auch das Urteil von Windthorst über den Gustav-Adolf-Verein. Er schrieb 1861: Den Zweck des Gustav-Adolf-Vereins, insoweit er als Unterstützung bedrängter Mitchristen gerichtet ist, kann ich nur loben. Daß aber ein Verein, der vorzugsweise deutsch sein will, sich nach dem Schwedenkönig hat nennen mögen und noch nennt, das ist mir immer schmerzlich gewesen und ist es noch.

Die Edition und Kommentierung des Bandes ist mit Sorgfalt gemacht. Der Briefwechsel gibt ein aufschlußreiches Bild über den Menschen Windthorst, seine Toleranz gegenüber dem Protestantismus und seine kirchenpolitisch vorsichtige Haltung, die nicht immer von Opportunismus frei war und den ausgewiesenen Politiker verrät.

Einige Anmerkungen: Über Overberg (280) wäre ein Hinweis auf das LThK² VII hilfreich gewesen. Die Arbeit von Klaus Schatz über das Erste Vatikanische Konzil wurde leider nicht mehr verwertet.

Die Edition ist ein wichtiger Beitrag für die Vertiefung der Erkenntnis der Persönlichkeit von Windthorst, zur Geschichte der Zentrumsparterie und über den Kulturkampf und seine Folgen.

Freiburg i.Br.

Remigius Bäumer

Oliver Janz: Bürger besonderer Art. Evangelische Pfarrer in Preußen 1850–1914 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 87), Berlin – New York (Walter de Gruyter) 1994, 14, 615 S., Ln. geb., ISBN 3-11-14140-X.

Der Erforschung des deutschen Bürgertums wird seit einiger Zeit besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Ist es berechtigt, von ihm als einer Einheit zu sprechen? Welche wirtschaftlichen und sozialen, politischen und kulturellen Realitäten bzw. Normierungen verbanden, welche trennten? Welches Gewicht besaßen regionale und insbesondere konfessionelle Unterschiede? Hat schließlich diese Schicht – oder doch ein Teil von ihr – zu einer als „spezifisch deutsch“ zu bezeichnenden Entwicklung beigetragen? Es liegt auf der Hand, daß die Einbeziehung der Pfarrerschaft in diese sozialgeschichtlichen Untersuchungen auch seitens der Theologie und Kirchengeschichte besondere Aufmerksamkeit verdient: kann dadurch doch manches im Blick auf die vorhandene oder auch verlorengegangene Wirkung dieses Protestantismus in der Gesellschaft deutlicher werden. Insofern verdient die vorliegende Untersuchung besondere Aufmerksamkeit.

Janz entfaltet seinen Stoff in neun Kapiteln. Einleitend werden wir über die Realität der umfassenden staatlichen Einbindung des evangelischen Kirchenwesens in Preußen informiert (11–60). Dieser Prozeß der Zentralisierung, Unifizierung und Hierarchisierung bezog sich nicht zuletzt auch auf die Finanzen und wirkte sich schließlich auf die Gemeinden aus: es „dominierten massiv die Vertreter der traditionell staatsnahen Eliten und der Kirchenbürokratie“ (59). Entkirchlichung war die andere Seite dieser Medaille. Sie zeigte sich vor allem beim liberalen und gebildeten Bürgertum (61–84).

Auf diesem Hintergrund wird die Rekrutierung und soziale Herkunft der Pfarrer aufgrund von Daten aus der Kirchenprovinz Westfalen behandelt (85–108). Sie kamen zu etwa einem Drittel aus Pfarrhäusern, im übrigen aus dem „staatsnahen Mittelstand“ (92). Die Verflechtung mit anderen akademischen Schichten der Kultur des städtischen Bürgertums spielte hier also eine recht geringe Rolle. Diese Abständigkeit setzte sich, erfahren wir im vierten Kapitel (109–192), im weiteren Bildungsgang im wesentlichen fort: Die Väter unterrichteten ihre Söhne möglichst lange zu Hause; der in den Gymnasien geltende Neuhumanismus irritierte

viele und stieß ab – weshalb dann in Gütersloh ein eigenes evangelisches Gymnasium im Geist der Erweckungsbewegung gegründet wurde. Aus derselben Überzeugung – nun gegen die als verhängnisvoll beurteilte moderne kritische Theologie gerichtet – entstand die Theologische Schule Bethel. Aber auch unabhängig von dieser religiösen Prägung zogen sich die Theologiestudenten jetzt zunehmend aus den Verbindungen zurück und traten eigenen Organisationen bei, insbesondere dem Wingolf.

Nach einem Abschnitt über die Entwicklung hin zum einjährigen Pflichtvikariat (193–227) wird im 6. Kapitel der Versuch unternommen, das Selbstverständnis dieser Pfarrer zu charakterisieren (228–316). Unverkennbar war die Tendenz hin zu einem eigenen, besonderen Amtsbewußtsein – dem wieder der Rückzug aus den Vereinen des gehobenen Bürgertums und die Beschränkung auf die eigenen, vertrauten Kreise korrespondierten. Auch die Wahl der Bräute – sie stammten in Westfalen zu etwa einem Drittel aus Pfarrhäusern – paßt in dieses Bild. Es folgen ein knappes Kapitel über die Entstehung und Entwicklung der Pfarrervereine (317–335) sowie ein besonders informativer Abschnitt über Besoldung, materielle Lage und soziale Absicherung der Pfarrer in Preußen (336–397). Im letzten Kapitel erfahren wir schließlich vieles über die zentrale Rolle der Pfarrfrau in Familie und Gemeinde, über die sehr zögerliche Partizipation der Pfarrerschaft am Prozeß der Geburtenbeschränkung, wie sie sich im übrigen Bürgertum durchsetzte, sowie über die familiäre Kultur. Besondere Anstrengungen wurden auf die standesgemäße Erziehung der Söhne verwandt. Die Betonung von Anspruchslosigkeit und Leistung spielte dabei eine zentrale Rolle. Erheblich weniger wurde auch hier in die Ausbildung der Töchter investiert. Immerhin ist aufschlußreich, daß nach der Jahrhundertwende ca. 40 % von ihnen über eine eigene berufliche Qualifikation verfügten. Zwei sehr informative statistische Anhänge beschließen den Band: Daten zur Sozialgeschichte der evangelischen Kirche und Pfarrerschaft (499–535) sowie zur Kollektivbiographie der Pfarrer in der Kirchenprovinz Westfalen (537–580).

Es handelt sich bei dieser Studie, wie erwähnt, um einen wichtigen Beitrag zu einer Fragestellung, die bislang noch nicht wirklich wissenschaftlich in Angriff genommen wurde. Einwände und Kritik, zumindest aber Differenzierungen gegen-

über dem hier gezeichneten Bild sind auch deshalb notwendig. Irritierend wirken allerlei sachliche Fehler. So wird z.B. fälschlicherweise behauptet, die Revolution von 1848 habe in der preußischen Landeskirche nur Ängste geweckt und keinerlei Reformprojekte hervorgebracht (27); oder die Patronatsrechte seien 1918 aufgehoben worden (50 f.). Löhe war ein schroffer Gegner der Inneren Mission und keineswegs einer ihrer „führenden Figuren“ (239) – usf. Gravierender erscheint die Ausgrenzung von wesentlichen Themenbereichen. Janz verzichtet nicht nur auf „eine sozialgeschichtliche Interpretation der Theologiegeschichte“ (9), sondern klammert diese Dimension überhaupt weitgehend aus. Ebenso fehlt die Berücksichtigung „der Veränderungen und funktionalen Differenzierungen des pastoralen Berufsfeldes“ (ebd.) – und das in einer Region und Situation, in der sich explosionsartig im Verlauf weniger Jahrzehnte eines der größten Industriereviere Europas entwickelte! Was diese Umbrüche gerade auch für das Bürgertum in diesem Raum bedeuteten, ist sicherlich erst in Ansätzen erforscht. Verzichtet man jedoch auf die Berücksichtigung dieses Kontextes für die gewählte Fragestellung, fehlen der vorgestellten Wirklichkeit wesentliche Konturen.

Dasselbe gilt im Blick auf die Ausblendung der Lese- und Schreibgewohnheiten dieser Pfarrer. Viele von ihnen verfaßten nicht nur regelmäßig Artikel in Kirchenzeitungen, sondern publizierten auch andernorts, schrieben Broschüren zu Zeitfragen oder versuchten sich sogar literarisch. Vor allem aber: Was lasen diese Pfarrer, für sich oder in der Familie? Wie sahen ihre Bibliotheken aus, in der Stadt und auf dem Land, z.B. hinsichtlich der Belletristik? Begnügte man sich mit den Klassikern oder wurden auch Neuerscheinungen gelesen – und wenn ja, welche? Erst wenn darüber Aussagen vorliegen, die den Vergleich mit anderen Gruppen des gebildeten Bürgertums ermöglichen, werden wir genauere Aussagen über die Stellung der Pfarrerschaft in diesem Kontext machen können.

Diese Überlegungen führen zu einem anderen prinzipiellen Einwand: dem Umgang des Autors mit den Quellen. Nachdem er z.B. zunächst den Abendmahlsbesuch als Indikator für Kirchlichkeit ausgegeben hatte, relativiert er zu Recht diesen problematischen Ansatz (62 f.) argumentiert im folgenden jedoch ganz selbstverständlich wieder mit diesen Zahlen (66)! Wieso man daraus schließlich ein Ge-

wohnheitschristentum „jenseits eigentlich religiöser Bindung“ ableiten kann (69) – und was das überhaupt ist – bleibt offen. Ähnliches gilt hinsichtlich der Heranziehung des hochlutherischen Amtsverständnisses von Lohe und Vilmar zur Charakterisierung der preußischen Pfarrerschaft (239 ff.). Mit andern Worten: immer wieder wird ein Rahmen konstruiert, in den die übrigen Aussagen eingepaßt werden. Dieser Rahmen basiert in hohem Maße auf Angaben der Sekundärliteratur, d.h. auf Überblicken (von Kuspisch, Nipperdey usw.), die nicht unbedingt der neueren Forschung zu diesem Themenbereich entsprechen. Daß statistische Daten aus Westfalen diesem Bild einer zunehmenden Distanzierung vom übrigen Bürgertum bisweilen widersprechen, wird zwar angemerkt, aber nicht wirklich in Rechnung gestellt (z.B. 79 ff. 105 f.). Das liegt nicht zuletzt daran, daß Janz die in aller Regel erbaulich getönte Memoirenliteratur der Pfarrer, gerade auch aus Westfalen, ohne erkennbare kritische Reflexion als Beleg für seine Thesen benutzt. Dadurch entsteht, wie sich im einzelnen zeigen ließe – z.B. im Blick auf die angebliche Distanz dieser Pfarrer zum humanistischen Gymnasium und seinem Bildungsgut – ein vielfach schiefes Bild.

Zusammenfassend läßt sich also sagen: überall wo der Autor statistische Angaben über die westfälischen Gegebenheiten vorlegt, beeindruckt die Studie aufgrund neuer, wichtiger Erkenntnisse. Wo Janz dagegen generalisierende Aussagen macht, referiert er eher Trends, die im einzelnen der kritischen Durchleuchtung und oftmals sicherlich auch der Differenzierung bedürfen. Daß dieses Buch nachdrücklich zu solchem Fragen und weiteren Forschen anregt, erscheint mir freilich keineswegs als sein geringstes Verdienst.

Gießen

Martin Greschat

Helmut Walser Smith: German Nationalism and Religious Conflict. Culture, Ideology, Politics, 1870–1914, Princeton/New Jersey (Princeton University Press) 1995, 15, 271 S., Ln. geb., ISBN 0-691-03624-1.

Nach der gängigen Überzeugung deutscher Historiker besitzen Religion und Konfession faktisch keine Bedeutung mehr für Politik und Sozialgeschichte in der Neuzeit, abgesehen vielleicht von einigen Aspekten der Volkskultur. Dem wi-

derspricht engagiert und überzeugend der Autor des vorliegenden Buches, ein Schüler von Margaret L. Anderson, der angesehenen amerikanischen Erforscherin des deutschen Katholizismus in der Kaiserzeit und Verfasserin einer wichtigen Biographie über Ludwig Windthorst. Der deutsche Nationalismus in jener Epoche sei nur zu verstehen – so die einleuchtende These von Smith –, wenn man ihn im engsten Zusammenhang mit den tiefgreifenden konfessionellen Gegensätzen von evangelisch und katholisch im Kaiserreich betrachtet.

Dieser Ansatz wird nach drei Seiten hin ausgezogen. Zunächst, im ersten Teil, ist von „Kultur, Ideologie und Gesellschaft“ die Rede (17–113). In diesem Kontext erscheint der Kulturkampf als das Bestreben, eine einheitliche, protestantisch-deutsche nationale Identität gegen den ultramontanen Katholizismus zur Durchsetzung und Herrschaft zu bringen. Diese Interpretation ist nicht neu. Zudem wird hier – wie auch im weiteren Verlauf der Untersuchung – die Position des liberalen Protestantismus etwas zu selbstverständlich auf diesen insgesamt ausgeweitet. Aber sehr klar tritt doch zum einen die Selbstverständlichkeit zutage, mit der die Nationalliberalen und ihr Anhang staatliche Machtmittel zur Durchsetzung der eigenen religiös-politischen Ideologie meinten einsetzen zu dürfen; und zum andern, wie unbesehen katholische Gruppen und Kreise das politisch-konfessionell tradierte, auch Regionale, als das Universale und im Grunde einzig wirklich Nationale ansehen konnten. Tendierte der 1886 gegründete Evangelische Bund nach der Jahrhundertwende stärker zu einem Nationalismus mit rassistischen Zügen – auch hier scheint mir die Entwicklung allzu einlinig gesehen (vgl. bes. 59 f.) – feierten die Katholiken einerseits die Erinnerung an das deutsche Mittelalter, von wo aus sich der liberale Nationalprotestantismus gut als eine problematische Einengung attackieren ließ, als ein gefährlicher deutscher Sonderweg. Andererseits konzentrierten sich intellektuelle Katholiken zunehmend auf ihre Regionen. Beeindruckend klar wird herausgearbeitet, daß Katholiken – da die protestantisch dominierten offiziellen Wissenschaften von ihren Leistungen faktisch keine Kenntnis nahmen – auf dieser unteren Ebene ein eigenes konfessionelles Weltbild entwickelten und durchaus auch intolerant und nicht zuletzt mit der Hilfe des Vatikans in ihrem Raum effizient auszubreiten und durchzusetzen wußten. So existierten die beiden Milieus faktisch